

## Originalia

Jörg Schneider\*

# Spiritualität und Diakonie

## Spirituality and Protestant charity work

<https://doi.org/10.1515/spircare-2017-0049>

Vorab online veröffentlicht 13. Juli 2018

**Zusammenfassung:** Diese Originalarbeit beschäftigt sich zunächst auf der historischen Seite mit der Herleitung der Spiritualität aus der Frömmigkeit. Vor diesem Hintergrund fragt sie nach der funktionalen und wesentlichen Seite von Spiritualität in der Diakonie. Theologie hat dabei für die Diakonie eine Erinnerungs- und eine Begleitungsfunktion. Auf der Basis des Rechtfertigungsverständnisses kann v. a. evangelische Theologie mit der Diakonie herausfinden, wo und wie sich für Klienten und Mitarbeiter/-innen Freiräume auftun, die mit Spiritualität sinn- und identitätsstiftend gefüllt werden können. Theologie selbst aktualisiert in diesem Dialog ihre eigenen Theorien.

**Schlüsselwörter:** Diakonie, Spiritualität, Theologie, Rechtfertigung

**Abstract:** This article deals at first with the historical side of spirituality deriving from piety. It describes the functional and the essential side of spirituality in Protestant charity work. Theology itself assumes two functions there, one for remembrance and one for accompaniment. Based on the idea of justification, Protestant theology in conjunction with Protestant charity may be able to detect open spaces for clients and members of staff which might be filled with spirituality in order to preserve meaning and identity. Theology itself constantly reviews its own theoretical work by that dialogue.

**Keywords:** Protestant charity work, spirituality, theology, justification

Spiritualität und Diakonie stehen in einem eng verwobenen Verhältnis. Man könnte meinen, dass sie damit auch in einem ständig akademisch-theologisch bedachten Verhältnis zueinander stünden. Denn Diakonie als Tätigkeit und Institution hat religiöse Wurzeln, und Spiritualität ist eine Form der gelebten Religion – somit müssten beide in

verschiedenen theologischen Disziplinen zusammengesehen werden. Das Thema Diakonie ist auch tatsächlich in den fachlichen Grundlagenliteraturen präsent; das Thema Spiritualität und Diakonie ist jedoch in der theologischen und damit praktisch-theologischen Literatur derzeit kein durchgängiges. Ist die Diakonie in dieser Hinsicht zum religiösen und theologischen Selbstversorger geworden?

Neben der akademischen Theologie und der Diakonie als Institution ist die Kirche Teil der Verhältnisbestimmung. Vielleicht könnte das Wort Spiritualität eine Lücke ganz gut füllen, die sich durch die funktionale Arbeitsteilung von Theologie und Kirche und Diakonie auftut. Oder anders formuliert: Es könnte sein, dass Spiritualität ein Feld füllt, das der Rückzug der Kirchen und ihrer organisierten, institutionalisierten Frömmigkeit offen hinterlässt. Spiritualität wäre dann die nach wie vor nötige religiöse Seite der Diakonie und zugleich ein Bindeglied zur Kirche, wenn auch ein schwer bestimmbares. Möglicherweise ist die Nebulosität des Wortes der Lücke angemessen und knüpft dennoch durchaus belastbare Verbindungen in großer Vielfalt. Dadurch sollte das Verhältnis von Diakonie und Spiritualität doch dauerhafter ins Zentrum der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit von sowohl akademischer Theologie als auch institutioneller Diakonie rücken. Denn Diakonie und Spiritualität sind Dimensionen der Praxis des Glaubens. Sie sind genetisch verwandt als Praxen *einer* Sache. Die praxis pietatis entfaltet sich nicht nur in Gebet und Gottesdienstbesuch, in Arbeitsethos und Losungsförmigkeit. Das Wort der Inneren Mission von der „thätigen Nächstenliebe“ bewahrt genau den Gedanken auf: Glaube redet nicht nur von und in Begriffen, sondern gestaltet in Haltungen und Handlungen, und zwar in emotionalen. Die „thätige Nächstenliebe“ weist darauf hin, dass etwa das Fürbittgebet oder der liebende Blick zwar wichtige Teile sind, aber durch energische Handlungen ergänzt werden müssen. Das Evangelium provoziert diese. Die Werke der Barmherzigkeit, welche das Matthäus-Evangelium, eingebettet in Endzeitreden, nennt, sind geradezu konkretistisch (Mt 25,35f). Zudem füllte der eschatologische Kontext der Rede Jesu im frühen und mittleren 19. Jahrhundert das Energiereservoir der Endzeitorientierung. Die auf der evangelischen Seite damals neu gegrün-

\*Korrespondenzautor: Jörg Schneider, Moritzburg,  
E-Mail: schneider@eh-moritzburg.de

dete und neu begründete Innere Mission ist so betrachtet mit ihrer diakonischen Dimension ein drängendes Endzeitprojekt. Es bleibt die Frage, ob die Innere Mission ein vergangenes Endzeitprojekt war, oder ob die heutige Diakonie immer noch von diesem geistlichen Impetus getragen wird. Vielleicht enthält das Wort Spiritualität in diesem Zusammenhang davon mehr als nur schwache Spuren.

Die folgenden Überlegungen sind so aufgebaut:

Zuerst geht es um eine Verständigung über eine Arbeitsdefinition von Spiritualität. Danach orientiere ich kurz über Wurzeln der Diakonie in einer kirchlichen Reformbewegung der Frömmigkeit. Daraufhin stelle ich den Befund zum derzeitigen Verhältnis von Spiritualität und Diakonie vor. Schließlich folgt ein Abschnitt zur Erinnerungsfunktion und zur Begleitungsfunktion der Theologie für die Diakonie in Sachen Spiritualität. Ich nähere mich dem Thema Diakonie und Spiritualität also aus mehreren Richtungen, die letztlich im Alltag der Diakonie zusammentreffen.

Das Ziel ist, Spiritualität und Diakonie in ein Verhältnis zu setzen, das modernen Anforderungen gerecht wird und dabei die Diakonie in ihrer geistlichen und theologischen Dimension versteht. Evangelische Theologie steht der Diakonie bei der Selbstaktualisierung theoretisch zur Seite und erkennt dabei neue Herausforderungen an die eigene Theorieproduktion. Die ökumenische und interreligiöse Dimension bleibt nicht außer Acht, sondern beeinflusst ständig und immer mehr Theorie und Praxis. Solange aber konfessionell geprägte Theologien existieren, muss von ihnen aus der größere Horizont betrachtet werden.

## 1 Eine Arbeitsbeschreibung von Spiritualität

Etliche Theologen kommen überein, dass sich das Wort und die Sache eigentlich einem eindeutigen modernen Verständnis entziehen. Sie sprechen von einem Containerbegriff, der völlig unterschiedliche Konzepte fassen soll (Ruhbach 1997). Ich denke aber, dass ein Griff in den Bereich des Containers, in dem Handlungen, die selbstverständlich als spirituell verstanden werden, und Veränderungen gegenüber als klassisch aufgefassten Frömmigkeiten aufbewahrt werden, brauchbare Beschreibungen bringt. Diese Handlungen stellen die Suche nach Sinn dar und auch dessen Findung, bzw. können auch die Sinnlosigkeit und Unsicherheit symbolisch auffangen.

- Mir scheint, dass sich von den konfessionell geprägten Frömmigkeiten her, die – jedenfalls in den groben Umrissen – theologisch und kirchlich fundiert waren,

eine undogmatische, selbstorganisierte, handlungsorientierte und emotionale Spiritualität herausbildet (in Bezug auf eine Erhebung bei Mitarbeitern der Caritas in der Diözese Würzburg: Ebertz & Segler 2016: 70–74, 111–116). Sie begreift Konfession nicht mehr als Schranke, weder für das Privatleben noch für die Gestaltung der Gottesbeziehung. Konfession und Konfessionen sind eher Reservoirs an Praktiken geworden.

- Hinzu tritt im nachmetaphysischen Zeitalter eine eher innerweltliche Auffassung von Gott und Welt. Mit der daraus resultierenden Schwierigkeit, Gott als transzendente Person zu beschreiben und entsprechend mit ihr zu kommunizieren, entstehen andere Formen der Kommunikation mit dem Göttlichen.
- Diese Formen sind volatiler als die traditionellen Formen der Frömmigkeit, wohl weil die Frömmigkeit aufgrund der Individualisierung keine dauerhafte Anbindung an Institutionen zu brauchen meint. Religiöse Vergemeinschaftungen entstehen stattdessen zeitweilig beispielsweise auf dem Jakobsweg ungeachtet der religiösen Selbstbestimmung der Wanderer. Dogmatisch-theologische Inhalte, die an die wenigen Sakramentalien gebunden waren, weichen unbegrenzt und individuell ausdeutbaren Handlungen. Emotionale und rituelle Formen wie Pilgern, Salbungen, abendliche liturgische Gottesdienste, Taizé- und Gospelgesänge, rituelle Tänze und Yogaelemente bereichern das Repertoire.
- Zur Emotionalität tritt ein ganzheitlicheres Verständnis des Menschen. Möglicherweise fasst das Wort „connectedness“ (Motak 2009: 149–161) das Anliegen der Spiritualität, also das Verbundensein mit sich selbst, mit der Umwelt, mit der Schöpfung usw. Das ist nun nicht wirklich neu, sondern aus der Mitte der Religion. Vielleicht aber zielt die connectedness mehr auf die Überwindung des Gegensatzes von Mensch und Umwelt, während in der Frömmigkeit die Annäherung an Gott in verschiedenen Formen im Fokus war.
- Der undogmatische Zugang zeigt sich im Zugriff auf traditionelle Religionen. Die historisch-konkreten, partikularen Religionen werden als Ideologien verstanden, deren bestimmte Praxen von ihrem gedanklichen Gehalt gelöst werden können, so dass sie mit unterschiedlichen Kontexten kompatibel erscheinen. Daraus erklärt sich etwa der Erfolg des Achtsamkeitskonzepts, das aus dem Buddhismus stammt (zum Reinkarnationsglauben vgl. Ebertz & Segler 2016: 145–150). Gehört Achtsamkeit in der Vorstellungswelt des Buddhismus zum Erlösungsweg, so ist sie in westlichen Kontexten sozusagen paradoxerweise sowohl säkularisiert als auch spiritualisiert.

- Die Individualisierung auch der Religion und damit der Spiritualität bricht ein einheitliches Verständnis auf. Was die Theorie nicht mehr leisten kann, muss der Einzelne für sich leisten und mit Sinn versehen. Im Grund wird das Definitionsproblem von Spiritualität in der Praxis und für die Praxis umgedreht, durchaus sinnreich, z. B. im Kontext von Palliative bzw. Spiritual Care: „Spiritualität im Rahmen von Spiritual Care ist das, was der Patient dafür hält“ (Städler 2013: 30; fast gleiche Formulierung in allgemeinerem Kontext bei Roser 2009: 47; vgl. Heller & Heller 2014: 35: „Spiritual Care ist zuallererst Selbstsorge“). So formuliert ist Spiritualität die ultimativ individualisierte Religion und ihre Religiosität. So formuliert aber wird zugleich die Schwierigkeit deutlich, die das Wort Religion noch zu überbrücken vermochte, nämlich ein Mindestmaß an Verbindlichkeit wenigstens zu behaupten.
- Schließlich wird die Funktionalität von Spiritualität betont. Sie dient zur Selbstbehauptung gegenüber anonymisierenden Organisationen wie Krankenhäuser (Roser 2009) und zur Resilienz, das heißt zur persönlichen Energieschöpfung. Hier zeichnet sich Spiritualität in die moderne Leistungsgesellschaft ein, nämlich als ein integraler Bestandteil zur Erhaltung der Motivation und Kraft in einer als immer stressiger und fordernder erfahrenen Welt. Dazu helfen beispielsweise Retreaten, Achtsamkeitstraining oder „Kloster auf Zeit“ (Schneider 2015).

Der Griff in den Container hat ein Bündel mit vielen Einzelheiten ans Licht gebracht. Ein Zusammenhang zwischen ihnen liegt wohl in der religiösen und sozialen Funktion, Verbindungen, Kommunikationen, Ausdrucksmöglichkeiten und auch Stabilisierungen zu schaffen und zugleich ein Signet der Individualisierung zu sein. Spiritualität ist also ein sehr umfassendes, vielleicht eher spagathafes Wort, das in eine hochdifferenzierte Gesellschaft hineinpasst, vielleicht sogar ihre Form von Religion ist. Hier muss man allerdings vorsichtig sein, weil spirituell praktizierende Menschen in der Regel eine gewisse Kirchnähe oder Herkunft aus religiösen Milieus haben, so dass heutige Spiritualität genau genommen ältere Frömmigkeit nur absorbiert, aber keine neuen Milieus erschließt; Spiritualität könnte also, sofern sie messbar ist, ebenso abnehmen wie Religiosität. So verstanden gehört Spiritualität natürlich zur Diakonie, weil diese eine religiös-kirchliche Herkunft hat, aber sich unter den modernen Bedingungen von dieser Herkunft emanzipiert. Darüber hinaus ist Spiritualität von der Diakonie aus betrachtet ein Ausdruck von Menschen, mit dem Antworten auf Sinnfragen gesucht und auch gegeben werden. Weil diakonisches Handeln oft

in Krisensituationen notwendig ist, stellen sich dort Sinnfragen verstärkt, und die Möglichkeiten der Spiritualität treten neben andere Handlungsmöglichkeiten.

Dass hierzu ein offenerer Spiritualitätsbegriff kommt, der dann eher spirituality heißen sollte, zeigt sich im übernächsten Teil und macht wiederum deutlich, dass der Container sehr voll ist und sich weiter füllt (Roser 2009, mit Bezug auf Christoph Benke).

## 2 Von den Wurzeln der Diakonie in der kirchlichen Reformbewegung der Inneren Mission

Nachdem eben mit Spiritualität ein vergleichsweise neues Wort eingeführt wurde – seine heutige Bedeutung und Verwendung beginnen im Frankreich des 17. Jahrhundert (Peng-Keller 2014) –, wenden wir uns jetzt einem Verlauf und Verschiebungen in den Zielen von Diakonie zu. Dieses Vorgehen soll helfen zu verstehen, warum Diakonie und Frömmigkeit bzw. Spiritualität nach wie vor und immer wieder in ihrem Verhältnis bestimmt werden müssen. Zu Anfang ging es im Geist der Inneren Mission um die Aufhebung eines geistlichen Defizits. Die äußeren Verhältnisse sollten verändert werden, damit die inneren folgen könnten. Die Veränderung wurde über einen Wechsel des Umfelds erzielt, nämlich über die Herausnahme aus der Welt in die Hereinnahme in ein beispielhaftes Vorbild des Reiches Gottes. Das Ziel war „Rettung“ im Sinn von Erlösung. Das Defizit wurde zunächst nicht vor allem als ein soziales Problem, sondern als ein religiöses verstanden. Durch Innere Mission lernte man praxis pietatis im traditionellen Sinn mit durchaus damals innovativen und bis heute reichenden Ideen. Dafür steht zum Beispiel der Adventskranz. Oder die Leitidee, dass geistliches Leben aus Beziehungen wächst, die in den familiären Gruppen gepflegt wurden. Das Rauhe Haus verstand sich dementsprechend als „Rettungsanstalt“ und verband in diesem Wort gleich zwei Aspekte. Denn neben den der Rettung trat der des institutionalisierten geschützten Rahmens einer Anstalt.

Von der Vorbereitung auf die Ankunft des Reiches Gottes und von der Herausnahme aus den sozialen Kontexten richtete sich das Augenmerk nach und nach auf die Änderung der bestehenden Verhältnisse (Strohm 2006). Die Perspektive wendete sich von der Herauslösung des erlösungsbedürftigen Einzelnen und dessen Zurüstung zur Arbeit in dessen sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Kontext. Man könnte sagen, dass moderne Diakonie erst in einem Übergang aus der Inneren Mission entsteht, und

zwar im Zusammenhang des sich herausbildenden Sozialstaats. Dieser Übergang wurde verschieden bewertet. Theodor Schäfer (1890) sah die Aufgabe der Diakonie noch in einer Stabilisierung der politischen Verhältnisse, damit die religiösen verbessert werden könnten. Das ändert sich zu einer Politisierung, durchaus im Sinn eines Korrektivs. Nun begegnen nach und nach vermehrt Stichworte wie „Solidarität“ (Fischer 2003) und „politische Diakonie“ (Schäfer 2006) und „gesellschaftliche Diakonie“. Ein Buchtitel von 1971 lautet: „Solidarität + Spiritualität = Diakonie“. Heinz-Dietrich Wendland bringt den Wandel auf den Punkt: „‘Gesellschaftliche Diakonie‘ setzt die Säkularisierung voraus; sie zielt nicht auf die Verchristlichung, sondern auf die Humanisierung der Gesellschaft“ (Schäfer 2006: 252). Daraus resultiert der Verzicht auf ein starkes Verständnis von Mission. Daraus resultiert aber auch die Frage nach dem „Proprium“ der Diakonie, denn was unterscheidet sie nun von anderen Anbietern aus dem Bereich der sozialen Arbeit? Die Rede von „Profil“ betrifft mehr den Anbieter als den Leistungskatalog und beschreibt eher weiche Faktoren des Selbstverständnisses (Klessmann 2006), nicht das Vermitteln von grundlegenden religiösen oder sogar konfessionellen Inhalten an die Klienten. Spiritualität könnte ein Profil oder Proprium der Diakonie bieten (Degen 2006; Haslinger 2006; für die Caritas im Besonderen Ebertz & Segler 2016). Spiritualität nun wird zur Ressource von sozialen Arbeitern und Klienten. Die Privatsache Religion gerät nicht in den Zugriff von Institutionen und Einrichtungen, die Spiritualität aber schon. Das mag unscharf klingen, aber eine repräsentative Studie von 2012 zeigt diesen Sachverhalt, nämlich dass ziemlich viele in der Diakonie Tätigen – hier allerdings Freiwillige – ihre Motivation zur Mitarbeit aus der Spiritualität, nicht aus der Religion im Sinn einer institutionellen Zugehörigkeit oder eines bejahten expliziten Sinngefüges begründen (Diakonie Deutschland 2012; vgl. Ebertz & Segler 2016). Die Schwierigkeit wird sichtbar, dass eine immer individuellere Spiritualität auf Anbieterseite nur schwer vorgesehen werden kann; im Grund kann sie nur von den Personen her als ihr eigenes Proprium verstanden werden.

So viel zur inhaltlichen Ausrichtung. Veränderungen gab es auch beim Verständnis der Diakonie als Organisation. Schon früh wird sich ein Auseinanderrücken von Kirche und Diakonie, im Sinn einer Aufgabenteilung, sichtbar (Steck 2011). Wichern gründete 1849 einen Verein, den „Centralausschuß“, der eben keine kirchliche Dependence sein sollte, obwohl Wichern eine enge Verhältnisbestimmung von Kirche und Innerer Mission vornahm (Jäger 1997). Die Professionalisierung in Pfarramt und Diakonie bedeutet lange offenbar auch Spezialisierung um den Preis der Aufgabe der Kommunikation, auch wenn sich Dia-

konie heute als „der soziale Dienst der evangelischen Kirchen“ bezeichnet und eher eine Unterordnung suggeriert (Diakonie Deutschland 2016).

### 3 Befunde zum derzeitigen Verhältnis von Spiritualität und Diakonie

Die historische Skizze hat gezeigt, dass Diakonie ständig in Bewegung ist, eben auch immer bei der Frage, wie Spiritualität vorkommt. Es wurde deutlich, dass in dem Maß, wie sich Differenzierungen und Individualisierungen ergeben, Spiritualität immer wichtiger wird, aber auch schwieriger zu bestimmen ist als zuvor theologisch fundierte Frömmigkeit. Im folgenden Abschnitt geht es um eine aktuelle Momentaufnahme dieser Bewegung.

Das Selbstverständnis nennt die Diakonie auf ihrer werkeübergreifenden Website mit einem Wort von Wichern: „Jede Arbeit soll zuerst mit dem Herzen, dann mit den Händen oder mit der Zunge geschehen“ (Diakonie Deutschland 2017). Dieses Zitat bindet die aktuelle Diakonie zurück zu den Anfängen in der Inneren Mission. Es sagt etwas über die Handelnden, nicht über die, denen das Handeln zugutekommt. Diese werden an anderer Stelle bedacht: Das Leitbild der Diakonie von 1997 enthält auf sprachlicher Ebene den Hinweis auf das Religiöse, es spricht von „trösten, stärken“ (Diakonische Konferenz 2006: 200). Der „Nächste“ ruft schon als Vokabel biblische Assoziationen hervor. Selbst der kirchliche Bezug wird erwähnt: „Diakonie ist Christ sein in der Öffentlichkeit“ und „Mit unserer Arbeit veranschaulichen wir das Evangelium und laden zum Glauben ein“ (Diakonische Konferenz 2006: 202). Das letztere könnte aber auch jede Kirchengemeinde von sich sagen. Jedenfalls ist in Leitbildern ein religiöses und historisches Fundament dokumentiert. Doch das Verhältnis dazu ändert sich mit der Einführung des Worts Spiritualität: Heinz Schmidt sieht als Reaktion auf Migration, Differenzierung und Pluralisierung eine Leitbilddiskussion und ein Arbeiten am Qualitätsmanagement (Schmidt 2007). Er erwähnt die theologische Achse, welche „Spiritualität“ enthält. Auf sie komme ich noch zurück. Bei Schmidt geht es darum, in einem Markt ein Alleinstellungsmerkmal zu erhalten. Spiritualität wird zu einem Marketingelement. Spiritualität wird sogar zu einer „Leistung“ des Katalogs. Er weiß aber auch: „Dass Seelsorge gelernt, Spiritualität erlebt wird und Ethos in Beziehungen zum Tragen kommt, kann von einem Soft-Management nie garantiert werden“ (Schmidt 2007: 479). Spiritualität scheint hier ein modernes Wort zu sein, das

die heutigen religiösen Herausforderungen besser aufnimmt als die alten Fundamente. Interreligiöse und laizistische Herausforderungen waren zu Wicherns Zeit entweder noch nicht in dem Maß vorhanden oder anders gelagert.

Man kann Spiritualität auf einer theoretisch-funktionalen Ebene im System Diakonie beschreiben. Gibt man aber auf der Seite [www.diakonie.de](http://www.diakonie.de) das Suchwort Spiritualität ein, so erhält man zuerst (Stand März 2017) einen Treffer, der sich auf einen günstigen Familienurlaub bezieht. Dann findet man ein Strategiepapier aus dem Jahr 2016 für die Gestalt der Diakonie im Jahr 2020. Als Ziel liest man darin neben vielen anderen: „Diakonie ist eine starke Dachmarke, die für Nächstenliebe, Spiritualität und Solidarität steht. Sie prägt gesellschaftliche Diskurse – wertorientiert, fachlich innovativ und mit spannenden Formaten“. Schließlich stößt man auf ein Impulspapier zur Pflege, das unter anderem die Spiritualität der Pflegenden als Ressource in den Blick nimmt – ein zentrales Thema, das Mitarbeitende generell betrifft (Impulspapier). Im April 2017 gibt es einen Treffer auf eine Fachtagung „Spiritualität und beruflicher Alltag“. Das ist in etwa das Suchergebnis „vor dem virtuellen Ort“. Die Suchfunktion der Website der Diakonie in Württemberg enthält vor allem Verweise auf ein in der Tat wichtiges und nützliches Buch von 2007 mit dem Titel „Christliche Spiritualität gemeinsam leben und feiern. Praxisbuch zur inklusiven Arbeit in Diakonie und Gemeinde“ (Evangelische Landeskirche in Württemberg 2007). Bei Inklusion ist dort an die Zielgruppe der Menschen mit Einschränkungen gedacht. Das Praxisbuch steht in einer sachlichen Nähe zur Seelsorge. Es bietet sowohl theoretische Reflexionen als auch Praxisbeispiele aus der Welt der Integration eingeschränkter Menschen. Darüber hinaus gibt es die vorhin schon erwähnte Umfrage mit Fragen zu Religion und Spiritualität innerhalb des diakonischen Werks aus dem Jahr 2012; sie taucht aber nicht als Suchergebnis auf.

Auf das Suchwort Frömmigkeit sprechen auf dem Portal der Diakonie sieben historische Einträge an, vor allem zu Friederike und Theodor Fliedner.

Außerdem gibt es zwei Treffer auf dem Karriereportal (Juni 2017), bezeichnenderweise ein Stellenprofil, das „Toleranz gegenüber verschiedenen Frömmigkeiten“ verlangt, aber kurioserweise keine eigene Frömmigkeit oder gar Spiritualität.

Wie ist der Befund zu deuten? Der Begriff und die damit gemeinte Sache spielen an den Suchorten, die sich an generellen Stellen befinden, keine zentrale Rolle. Spiritualität erhält aber in den konkreten Teilbereichen wie Pflegeheimen oder Hospizen sehr wohl eine große und auch reflektierte Aufmerksamkeit bis in die Bezeichnun-

gen hinein, auf die tatsächlich verwiesen wird. In der diakonischen Praxis ist also mehr Spiritualität vorhanden als die übergreifenden virtuellen Fundorte preisgeben.

Spiritualität wird wichtiger und taucht öfter auf, je differenzierter das Feld der Arbeit an und mit Menschen wird. Dazu Beispiele: Wie Spiritualität als Fundament der Diakonie und Pflege fungieren kann und sollte, wird im Band „Gesundheit, Heilung und Spiritualität“ sichtbar (Jakob & Läßle 2014). Auch Spiritual Healthcare oder Spiritual Care zeigen durch ihren Namen schon die relative Neuheit, und ihre Bedeutung wächst (Heller & Heller 2014; Peng-Keller 2015). In der Palliativmedizin und Hospizarbeit ist Spiritualität ein elementarer Bestandteil der Begleitung von Menschen geworden (Städler 2013). Diese beiden Bereiche führen aber in Grenzbereiche von Medizin und persönlicher Frömmigkeit. Die Spiritualität wird als Ressource des Menschen verstanden, die aktiviert werden kann oder sogar sollte, um die letzten Schritte besser gehen zu können, oder um den Weg zur Genesung umfassender als nur schulmedizinisch zu beschreiten. Das Aufkommen dieser Zugänge hat mit einer Erweiterung des Bildes von Menschen und von Genesungs- und Sterbeprozessen in der Medizin zu tun. Durch die ganzheitlichere Auffassung vom Menschen öffnet man sich mehr Behandlungsformen, als früher für eine Therapie im klassischen medizinischen Sinn sinnvoll verstanden wurde; also auch, was sich einer direkt nachweisbaren Ursache-Wirkungs-Relation entzieht. Durch die Verortung der Prozesse in Krankenhäusern wird diese Ressourcenaktivierung aber weniger mit Diakonie, sondern mehr mit Seelsorge in Zusammenhang gebracht (Roser 2015). Diakonie und Seelsorge verbinden sich in Teilbereichen, vor allem in Krankenhäusern mit diakonischem Träger. Es handelt sich exemplarisch um die Spiritualität einer Institution, wenn man das verkürzt so sagen darf, die Spiritualität der Mitarbeitenden und derer, die diakonisch versorgt werden. Es handelt sich gewissermaßen um einen Spezialfall der „Workplace Spirituality“ – eigentlich ein Element der Produktivitätssteigerung und Mitarbeitermotivation moderner Firmen und Konzerne. „Relativ gut belegt ist, dass Spiritualität und Religion Pflegenden in stressreichen Settings helfen, die Situation zu bewältigen“ (Voigt 2014: 120). So richtet sich das Projekt DiakonieCare ([www.diakoniecare.com](http://www.diakoniecare.com)) an Mitarbeitende der Werke, damit diese nicht nur fachliche Fortbildung erhalten, sondern auch zusätzliche Ressourcen für die Aufgaben freisetzen. Begriffe wie Resilienz und Salutogenese verweisen im diakonischen und religiösen Kontext auf ein immer differenzierteres und zugleich ganzheitlicheres Verständnis von Spiritualität und Gesundheit – aber eben nicht nur der Klienten, sondern auch der Mitarbeiter.

Ich stelle zusammenfassend eine Uneinheitlichkeit im Gebrauch der Begriffe Frömmigkeit und Spiritualität im Bereich der Diakonie fest. Wir treffen auf traditionelle Formulierungen der Frömmigkeit wie ein Traditionsgut. Dazu aber tritt ein funktionales Denken, das Spiritualität irgendwo zwischen Corporate Identity und Stärkung unterschiedlichster Bereiche des weiten Feldes der Diakonie betrachtet. Hier trifft die sehr offene „spirituality“ den Sachverhalt besser als die auch schon durchaus christlich geprägte Spiritualität.

## 4 Die Erinnerungs- und die Begleitungsfunktion der evangelischen Theologie für die Diakonie

Ich möchte nun in einem bündelnden Abschnitt zwei Funktionen der evangelischen Theologie für die Diakonie vorstellen, nämlich die Erinnerungs- und die Begleitungsfunktion. Sie sind nicht trennscharf auseinander zu halten. Die Erinnerungsfunktion speist historische Rekonstruktionen in den Prozess der Diakonie ein. Die Begleitungsfunktion hilft, Fragestellungen zu präzisieren oder spezifisches theologisches Denken zur Verfügung zu stellen. Das ist gerade hinsichtlich der Rolle der Spiritualität als religiöses Phänomen in der Diakonie wichtig. Das Zusammenspiel der theologischen Disziplinen wird vorausgesetzt. Angestrebt werden sollte auch ein regelmäßiger Dialog zwischen Theologie und Diakonie (Braune-Krickau 2016). Der ist für verschiedene Anlässe, Initianten und Ebenen denkbar. In ethischen Fragen gibt es bereits Konsultationen, und die Gestaltung von gottesdienstlichem Leben in einer Einrichtung geschieht im Einvernehmen mit anderen Akteuren vor Ort. Eine alle Beteiligten umfassende Kommission mit daraus resultierenden Fortbildungen vor allem zu Menschenbildern und Spiritualität könnte jedoch ein weiteres Ziel sein. Durch den Praxisdruck müsste die Initiative dazu in erster Linie aus der Diakonie kommen.

Wenn ich nun nach den Funktionen von Theologie für die Diakonie frage, setze ich ein bestimmtes Verständnis von Theologie voraus. Und ich setze überhaupt voraus, dass Theologie der Diakonie etwas zu sagen hat (Rüegger & Sigrist 2011). Da ich, wie eingangs gesagt, Diakonie und Spiritualität als zwei Dimensionen der Praxis des Glaubens verstehe, halte ich systematische und praktisch-theologische Ansätze für hilfreich, die sich mit der sogenannten gelebten Religion beschäftigen. Das Konzept der „gelebten Religion“ hat den Vorteil, systematische und praktische

Theologie interdisziplinär in Bewegung zueinander zu bringen (Grözinger & Pfeleiderer 2002). Tobias Braune-Krickau schreibt: „Es ist der Fokus auf gelebte Religion, der in besonderer Weise dazu angetan ist, das Feld des Diakonischen praktisch-theologisch zu erschließen“ (Braune-Krickau 2016: 387). Es geht um tastende Formulierungshilfen zwischen den Polen kirchlicher Tradition und individueller Sinnstiftung, zwischen Pluralisierung und Individualisierung, zwischen Säkularität, pragmatischer Gottesvergangenheit und Weltanschauungskonkurrenz. Diakonie kann dabei als eine Variante der gelebten Religion verstanden werden, und sie sollte mit deren Fragen erschlossen werden können. So wie Albrecht Grözinger an den Kosmos der „viel-spältigen“ (Grözinger 2002: 15) Stadt Basel religionsempirisch herangeht, kann man auch an die Diakonie in ihren konkreten Ausprägungen herangehen. Er betrachtet die Stadt wie einen scheinbar chaotischen Kosmos. Es gibt eine nicht offensichtliche Ordnung des Religiösen, die jedoch aufgedeckt werden kann. Dabei geht es um Überlagerungen aber auch Unterscheidungen unterschiedlichster Phänomene, die mal eindeutig mal mehrdeutig der Religion zugeordnet werden können. Georg Pfeleiderer schreibt: „‘Gelebte Religion‘ ist ... derjenige partikulare Lebensvollzug, in welchem der reflexive Vollzugscharakter des Lebens selbst reflektiert und zugleich praktisch gelebt wird“ (Pfeleiderer 2002: 27). Analog geht es in der Selbstreflexion der Diakonie um Ambivalenzen, Pluralismen, Spurensuchen, Bezüge lokaler und globaler Art. Es geht um mehr Fragen als Antworten, aber die zentralen Fragen, wie man das eigene Leben beschreiben kann und wie man anderen Menschen helfen kann, sinnstiftende Formulierungen zu finden.

Das Bemühen der Theologie zur Beschreibung der gelebten Religion kann der Diakonie zugutekommen. Zum einen nämlich kann diese genauer in religiöser Perspektive bestimmen, wem und was sie sich zuwendet. Zum anderen versteht sie ihr historisches Herkommen als Ressource und als Selbstverständlichkeit. Die „gelebte Religion“ wird besonders in Krisenzeiten sichtbar, weil solche Zeiten besonders sinnstiftungsintensiv sind. Menschen, welche Diakonie in Anspruch nehmen, befinden sich oft in solchen kritischen Lagen. Und auch die für die Diakonie Arbeitenden sind – neben der Alltagsroutine und Professionalität – durchaus Anfragen von außen und innen ausgesetzt. In diesen Zusammenhängen erinnert Theologie daran, dass Leben kontingent ist und dass die religiöse Überlieferung u. a. dies mit den Erzählungen von Heil und Heilung oder auch der Klage und Anklage thematisiert.

Beate Hofmann meint: „Theologie dient der Vergewisserung der Wurzeln der Diakonie und dem Verständnis ihrer Geschichte“ (Hofmann & Kleinert 2004: 556). Ich

würde diese Auffassung ergänzen: Die Erinnerungsfunktion der Theologie für die Diakonie führt zu einer regelmäßigen Aktualisierung, weil sie Differenzen benennt. Zu diesen Differenzen muss man sich verhalten, wenn man sich auf Früheres beruft. Theologie bedenkt ja nicht nur die Grundlagen, die immer wieder in Erinnerung gerufen werden müssen. Sie leistet eine Neuformulierung, und zwar unter den Bedingungen der gelebten Religion im Horizont der Moderne. Das bedeutet, dass sich zwar die Leistungskataloge der diakonischen Dienste nicht von anderen Anbietern unterscheiden; sie sind aber von einem letztlich christlich geprägten Menschenbild getragen, das allerdings immer wieder in der konfliktträchtigen Praxis und im Gespräch aller miteinander erwiesen werden muss, das also oft mehr impliziert als expliziert werden kann (Zippert 2015). Der Unterschied zu anderen Anbietern ist nicht in Kennziffern fassbar, aber qualitativ spürbar. Deshalb lässt er sich mit Spiritualität ganz gut beschreiben. Spiritualität heißt da, dass trotz der Ambivalenzen, Pluralismen oder Krisen eine Verbindung zum Göttlichen vorausgesetzt und vielleicht sogar immer wieder in einem Wort, einer Geste oder einer Zuwendung aus Zeit erfahrbar gemacht wird. Diese Elemente der Spiritualität nämlich enthalten symbolisierend die Zuwendung, die Gott gibt. Sie sind implizit und in gewissen Fällen auch explizit Formen der Darstellung von Gottes Beziehung zu seiner Welt.

## Alltag und Liturgie

Theologie erinnert in der Alltagsroutine des diakonischen Geschäfts daran, dass „Leben“ extrem vielschichtig ist und letztlich nur in Ansätzen und Teilbereichen in Kataloge oder in die „Internationale Statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme“ übersetzt werden kann. Umso wichtiger sind die Besonderheiten einer christlichen und darin nach wie vor konfessionell unterscheidbaren Diakonie, wo sie möglich sind. Dazu dient auch Spiritualität. Beate Hofmann schreibt: „Auf der Basis einer Theologie der Alltagserfahrung werden eigene Kraftquellen gestärkt und dazu befähigt, Spiritualität für andere zu gestalten“ (Hofmann & Kleinert 2004: 562). Darauf muss aufgebaut werden, indem zuerst konsensfähige und elementare Elemente von Spiritualität bereitgestellt werden. Der katholische Tübinger Theologe Ottmar Fuchs ruft ein solches Element in Erinnerung, nämlich dass christliche Spiritualität einen Rhythmus vorgeben kann, den von Ruhe und Alltag (Steiof o.J.: 8). Eine Theologie der Alltagserfahrung und eine Spiritualität des diakonischen Alltags sind nicht vollständig ohne eine Rhythmisierung

oder ohne eine Unterbrechung des Alltags. Diese Unterbrechungen gibt es in vielfältiger Art. In Neuendettelsau werden „Basistage“ (Diakonie Neuendettelsau 2017: 5) gehalten, um Mitarbeiter, die heute aus sehr vielfältigen Kontexten stammen, mit den christlichen und damit spirituellen Gehalten ihrer Arbeit vertraut zu machen. Bei der Caritas der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurde sogar eine eigene Stelle „Mitarbeiterseelsorge und spirituelle Bildung“ eingerichtet (Reber o.J.: 12). Alltag haben alle Teilnehmer, also die Mitarbeiter, die Klienten und die Leitung. Letztere wiederum vereinigt im Idealfall theologische und spirituelle (Gustav-Werner-Stiftung 1980), sozialarbeiterische oder medizinische sowie wirtschaftliche Kompetenzen. Dabei sind die Angehörigen der Klienten noch gar nicht bedacht – eine weitere Aufgabe, die insgesamt angegangen werden müsste und ja auch z. B. in der Pflege oder Seelsorge schon in den Blick geraten ist. Was hier Unterbrechung jeweils heißen könnte, müsste für jede Einrichtung, ihre Aufgaben und ihre Klientel besonders ausbuchstabiert werden.

Eine banale Pause oder die leistungsfreien Momente bei einem Besuch haben das Potenzial, zum Rhythmus zu werden. Dann ist die Pause die Lücke, in der Spiritualität besonders zum Tragen kommt. Besonders, denn auch die normale Zuwendung und Berührung haben schon spirituellen Charakter. Die Lücke macht aber den Raum der Freiheit sinnfällig. Dazu braucht es mehr als nur leere Zeit. Gelebte Religion benötigt Symbolisierungen, intensiv etwa in rituellen Handlungen. Rituelle Handlung ist eine Form von Spiritualität, die, wenn geübt und zu den handelnden Personen passend, einen wichtigen Ort der Freiheit darstellt. Die daraus folgende Verbindung von Liturgik und Diakonie hat Herbert Krimm hervorgehoben. Krimm war erster Direktor des Diakoniewissenschaftlichen Instituts in Heidelberg, also an der wissenschaftlichen Schnittstelle von Theologie und Diakonie (Vogel 1982). Außerdem kam Krimm von der Liturgiewissenschaft. Christian Möller fasst das Grundverständnis so zusammen: „Diakonie ist der Handschlag der Liturgie, Liturgie der Herzschatz der Diakonie“ (Möller 2004: 239). Daran könnte eine Aufnahme von Dietrichs Bonhoeffers Bestimmung: „Beten und Tun des Gerechten“ (Bonhoeffer 1994: 156) anknüpfen, wie es Christoph Schneider-Harpprecht für eine „diakonische Spiritualität“ vorstellt (Ruddat 2005; Schneider-Harpprecht 2007).

Wir müssen diese längere Diskussion hier nicht aufnehmen, sehen aber daran eine dauernde und wichtige gegenseitige Erinnerungsfunktion.

Es hängt noch ein anderer Komplex an der gelebten Religion als Ort der Spiritualität der Diakonie: Ein Thema konfessionell grundierter Diakonie ist die Pluralität der

Mitarbeiter und Klienten hinsichtlich Religion und Kultur (Albrecht 2013). Wie eine Sprache und Symbolik finden, die inkludiert und nicht exkludiert (Ludewig 2008)? Wie – am besten mit den Mitarbeitenden – Rituale entwickeln, die kein religiöses Spezialistentum erfordern, sondern sich von den Mitarbeitenden aneignen lassen?

### „Helfen ohne konfessionelles Pathos“ (Sigrist 2016)

Man kann unter heutigen Bedingungen verstehen, dass Konzepte favorisiert werden, die ohne konfessionelle Grundierung auszukommen versuchen. Denn je pluralistischer die Klienten werden und auch die Mitarbeiter, desto schwieriger scheint es, ein möglicherweise reliktartiges, konfessionelles Profil zu halten. Scheint, denn vielleicht könnte gerade ein konfessionelles Profil die Pluralität am besten in gutem Sinn umfassen. Exemplarisch versuche ich, von einem evangelischen Profil auszugehen (analog dazu wären ein katholisches und denkbare andere Profile vorzustellen). Dann würde es nicht um Wahrung eines Profils um seiner Selbst oder historischen Bedeutung willen gehen, sondern um den evangelischen Geist eines spezifischen Handelns, also die Spiritualität. Evangelische Theologie könnte helfen, ein unpathetisches aber sympathisches evangelisches Profil zu formulieren, das eine Spiritualität so färbt, dass konfessionelle Züge nicht exkludieren, sondern Realisationsmöglichkeiten hervorbringen.

Etwa so: Wenn man Spiritualität und Diakonie in Verbindung bringen möchte, dann sind aus evangelischer Sicht die biblische Grundlage und die Rechtfertigungslehre als ihr Interpretament wichtige Bausteine, zumal diese zwar einer konfessionellen Tradition entspringen, aber kein konfessionelles Pathos enthalten müssen. Daraus muss keine normative Auffassung entstehen, die doch nur im theologischen Fachbereich verbleibt. Vielmehr bietet das Wort Spiritualität eine Möglichkeit, Freiheit in der Praxis, in der gelebten Religion und ihrer Diakonie zu verwirklichen. Theologie könnte Diakonie dabei begleiten, alle Herausforderungen, alle Neuerungen, alle neuen Katalogpositionen und ihre Handlungen, und die dazugehörigen Menschen auf ihr Freiheitspotenzial zu befragen, indem sie einen religiösen Freiheitsbegriff in Erinnerung ruft. Neuzeitliche evangelische Freiheit meint nicht vermeintlich unendliche Wahlfreiheit, sondern etwa Entwicklungsmöglichkeit der Persönlichkeit in einer Gottesbeziehung (Laube 2014). Das klingt groß, ist aber auf der tagtäglichen Ebene zu sehen.

Und so: Wenn es so etwas wie eine „theologische Achse“, von der Alfred Jäger (1997, 2005, 2006) sprach, im

Unternehmen der Diakonie gibt, dann ist daran, wie oben schon, zu erinnern, dass die von dieser Achse abhängenden Teile nicht quantifizierbar sind (Schmidt 2007). Für mich besteht die Begleitfunktion der Theologie nun darin, die theologische Achse – wenn man dieses Bild verwenden möchte – mit allem, was daran hängt, immer neu hinsichtlich ihres Freiheits- und Entwicklungspotenzials zu explizieren. Wenn sich jetzt beispielsweise diakonische Einrichtungen und Gemeinden in der Flüchtlingshilfe und Integration von Migranten engagieren, so ist eine Fülle von Unterstützung, aber auch Entlastung denkbar. Theologie hat dem Unternehmen auch immer vor Augen zu halten, dass bestimmte Erfolge durchaus messbar sind, und dass das richtig ist. Aber auch, dass manche und wichtige Erfolge nicht unmittelbar zu Buche schlagen, sondern, biblisch ausgedrückt, ins Buch des Lebens eingetragen werden. In der Unterscheidung von Person und Werk sind die Mitarbeitenden in den fordernden Entscheidungen getragen. Diese Konkretisierung der Rechtfertigungslehre könnte, wenn sie als Stimmung in einem Zentrum für Asyl- und Migrationsberatung spürbar wird, tatsächlich als Spiritualität der Diakonie gelten, weil sie Ratgebende und Rat-suchende betrifft. Sie nimmt alle als Menschen gleich nah zu Gott wahr, unabhängig von persönlichen religiösen Orientierungen und Überzeugungen. Die Unterscheidung von Person und Werk befreit von Urteilen und führt so zu unbefangenen, sachlichem und doch empathischem Umgang miteinander. So könnte man sagen, dass Spiritualität an solchen Stellen nach wie vor eng mit evangelischer Theologie verbunden ist, nämlich in der Formulierung eines bestimmten Gefühls und einer Atmosphäre. Dann ist der Geist eines Hauses das, was Alfred Jäger mit Spiritualität der Diakonie meinte (Jäger & Hartmann 2004; Giebel 2014). Dieser Geist ist unsichtbar, in seinen Wirkungen hingegen deutlich, und, wie Jesu Worte im Matthäus-Evangelium, konkret.

## 5 Schluss

Es ist klargeworden, dass Spiritualität als teilweise unspezifische Größe nicht nur in der kirchlich orientierten Diakonie wirkt, sondern auch andere Anbieter auf dem Markt anzieht und dass sich diese Spiritualität bzw. spirituality zunutze machen. Spiritualität liefert das, was schon immer die Verbindungen einer Institution oder eines Systems haltbar machte, nur dass es sich von den traditionellen Garanten und Formeln der Sinnhaftigkeit löst und gerade deshalb generell attraktiv wird. Spiritualität entspricht der heutigen Realität, die so differenziert geworden ist, dass traditionelle Begriffe und Konzepte wie Religion entweder



nicht mehr hinreichen oder aus weltanschaulichen Gründen auch nicht mehr akzeptiert werden. Spiritualität erscheint da modernekompatibel, weil anscheinend neutral. Wahrscheinlich ist der Diakonie schon sehr gedient, wenn sie von der Theologie erinnert wird, dass die *connectedness* mehr ist als nur notwendiger sozialer Kitt und mehr als Marketingvorteil. Sie hat durch ihre christliche Geschichte eine Färbung, die sie – anders als Leistungskataloge – doch kenntlich macht, ohne aus der Zeitgenossenschaft zu fallen. Theologie und insbesondere Praktische Theologie begleiten hier, auch auf Anfrage, indem sie die Formen der Realisierung der Freiheit kritisch wohlwollend aus gebührendem Abstand als durchaus gelebte Religion kenntlich machen. Theologie bietet der Diakonie hier Elemente zur Selbstvergewisserung an, ohne sie vorzuschreiben. Und Theologie lernt in dem Maß, wie sich Diakonie ändert, selbst ständig hinzu und ist gefordert, Modelle des Verstehens zu aktualisieren oder sogar neu zu bauen wie das der Spiritualität.

**Interessenkonflikt:** Diesem Beitrag liegt die Antrittsvorlesung als Privatdozent an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen im Juli 2017 zugrunde. Der Autor bestätigt, dass kein Interessenkonflikt vorliegt.

## Literatur

- Albrecht C (2013) Glaubwürdigkeit auf der Grenze. Theologische Überlegungen zur protestantischen Identität der Diakonie im Kontext religiöser und kultureller Pluralität. In: Albrecht C (Hg.) *Wieviel Pluralität verträgt die Diakonie?* Tübingen: Mohr. 65–92.
- Braune-Krickau T (2016) Die gelebte Religion der Diakonie. Praktisch-theologische Perspektiven auf diakonisches Handeln. *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 113:384–406.
- Bonhoeffer D (1994) *Widerstand und Ergebung*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Degen J (2006) Ein anderes Verständnis von Hilfe. *Hilfethos aus einer Religion der Freiheit*. In: Herrmann V, Horstmann M (Hg.) *Studienbuch Diakonie*, Bd. 2. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. 13–28.
- Diakonie Deutschland (2012) *Freiwilliges Engagement* (Zitierdatum 22.7.2017), abrufbar unter <https://www.diakonie.de/statistik/042012-freiwilliges-engagement-in-einrichtungen-und-diensten-der-diakonie/>.
- Diakonie Deutschland (2016) *Diakonie auf einen Blick*, Stand April 2016. Berlin: Diakonie Deutschland Evangelischer Bundesverband.
- Diakonie Deutschland (2017) *Unsere Geschichte im Überblick* (Zitierdatum: 22.7.2017), abrufbar unter <https://info.diakonie.de/ueber-uns/die-geschichte-der-diakonie/unsere-geschichte-im-ueberblick>.
- Diakonische Konferenz (2006) *Leitbild Diakonie*. In: Herrmann V, Horstmann M (Hg.) *Studienbuch Diakonie*, Bd. 2. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. 199–203.
- Diakonie Neuendettelsau (2017) *Diakonie & Spiritualität* 1:5.
- Ebertz N, Segler L (2016) *Spiritualitäten als Ressource für eine dienende Kirche*. Die Würzburg-Studie. Würzburg: Echter.
- Evangelische Landeskirche in Württemberg, Evangelische Landeskirche in Baden, Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Württemberg e.V., Diakonisches Werk der Evangelischen Landeskirche in Baden e.V. (2007) *Christliche Spiritualität gemeinsam leben und feiern*. Praxisbuch zur inklusiven Arbeit in Diakonie und Gemeinde. Stuttgart: Kreuz.
- Fischer J (2003) *Spiritualität und Solidarität*. Skizzen für ein Seminar spiritueller Fundierung in der sozialen Arbeit. In: Lewkowicz M, Lob-Hüdepohl A (Hg.) *Spiritualität in der sozialen Arbeit*. Freiburg i.Br.: Herder. 162–170.
- Giebel A (2014) *DiakonieCare*. Geistesgegenwärtig pflegen. *Wege zum Menschen* 66:194–201.
- Grözinger A, Pfeleiderer G (Hg.) (2002) „Gelebte Religion“ als Programmbegriff Systematischer und Praktischer Theologie. Zürich: TVZ.
- Grözinger A (2002) *Gelebte Religion als Thema der Systematischen und Praktischen Theologie*. In: Grözinger A, Pfeleiderer G (Hg.) „Gelebte Religion“ als Programmbegriff Systematischer und Praktischer Theologie. Zürich: TVZ. 13–21.
- Gustav-Werner-Stiftung (1980) *Evangelische Spiritualität in diakonischen Einrichtungen*. Ergebnisse einer Umfrage. *Diakonie* 6: 1.9–18.
- Haslinger H (2006) *Die Frage nach dem Proprium kirchlicher Diakonie*. In: Herrmann V, Horstmann M (Hg.) *Studienbuch Diakonie*, Bd. 2. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. 160–174.
- Heller B, Heller A (2014) *Spiritualität und Spiritual Care*. Orientierungen und Impulse. Bern: Huber.
- Hofmann B, Kleinert U (2004) *Theologie für Nichttheologen in der Diakonie*. In: Schibilsky M, Zitt R (Hg.) *Theologie und Diakonie*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. 554–576.
- Jäger A (1997) *Diakonie als eigenständige Gestalt von Kirche*. *Wege zum Menschen* 49:340–353.
- Jäger A, Hartmann K (2004) *Diakonische Kirche und neues Management*. In: Schibilsky M, Zitt R (Hg.) *Theologie und Diakonie*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. 350–369.
- Jäger A (2005) *Führung als Lenkung und Gestaltung im diakonischen Unternehmen*. In: Ruddat G, Schäfer GK (Hg.) *Diakonisches Kompendium*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 271–286.
- Jäger A (2006) *Die theologische Achse diakonischer Unternehmenspolitik*. In: Herrmann V, Horstmann M (Hg.) *Studienbuch Diakonie*, Bd. 2. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. 175–184.
- Jakob B, Läßle U (2014) *Gesundheit, Heilung und Spiritualität*. Heilende Dienste in Kirche, Diakonie und weltweiter Ökumene. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.
- Klessmann M (2006) *Von der Annahme der Schatten*. *Diakonie zwischen Anspruch und Wirklichkeit*. In: Herrmann V, Horstmann M (Hg.) *Studienbuch Diakonie*, Bd. 2. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. 185–198.
- Laube M (2014) *Die Dialektik der Freiheit*. Systematisch-theologische Perspektiven. In: Laube M (Hg.) *Freiheit*. Tübingen: Mohr Siebeck. 119–191.
- Ludewig C (2008) *Pflege und Spiritualität*. Ein ABC mit Texten, Ritualen und kleinen Übungen. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Möller C (2004) *Einführung in die Praktische Theologie*. Tübingen: Franke.

- Motak D (2009) Postmodern spirituality and the culture of individualism. In: Ahlbäck T (Hg.) Postmodern spirituality. Åbo: Donner Institute for Research in Religious and Cultural History. 149–161.
- Peng-Keller S (2014) Zur Herkunft des Spiritualitätsbegriffs. Begriffss- und spiritualitätsgeschichtliche Erkundungen mit Blick auf das Selbstverständnis von Spiritual Care. *Spiritual Care* 3:36–47.
- Peng-Keller S (2015) Spiritual Care als theologische Herausforderung. In: *Theologische Literaturzeitung* 140:454–467.
- Pfleiderer G (2002) „Gelebte Religion“ – Notizen zu einem Theoriephänomen. In: Grözinger A, Pfleiderer G (Hg.) „Gelebte Religion“ als Programmbegriff Systematischer und Praktischer Theologie. Zürich: TVZ. 23–41.
- Reber J (o.J.) Mitarbeiterseelsorge, spirituelle Bildung und spirituelle Kultur. Theologische Anmerkungen. In: *Der Geist der Caritas trägt und bewegt*. Stuttgart: Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e. V. 10–15.
- Roser T (2009) Innovation *Spiritual Care*: Eine praktisch-theologische Perspektive. In: Frick E, Roser T (Hg.) *Spiritualität und Medizin. Gemeinsame Sorge für den kranken Menschen*. Stuttgart: Kohlhammer 45–55.
- Roser T (2015) Wie positioniert sich Seelsorge im Gesundheitswesen? *Spiritual Care* und die Integration von Seelsorge in ambulanten und stationären Versorgungsstrukturen. *Zeitschrift für evangelische Ethik* 59:262–278.
- Ruddat G (2005) Diakonische Spiritualität. In: Ruddat G, Schäfer GK (Hg.) *Diakonisches Kompendium*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 407–420.
- Rüegger H, Sigrist C (2011) Diakonie – eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns. Zürich: TVZ. 160–164.
- Ruhbach G (1997) Geistlich leben. Wege zu einer Spiritualität im Alltag. Gießen: Brunnen.
- Schäfer GK (2006) Aspekte und Linien der theologischen Diskussion um die Diakonie nach 1945. In: Herrmann V, Horstmann M (Hg.) *Studienbuch Diakonie*, Bd. 1. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. 249–256.
- Schäfer T (1890), Diakonie oder Theorie und Geschichte der inneren Mission. In: Zöckler O (Hg.) *Handbuch der theologischen Wissenschaften*, 4. Band. Nördlingen: Beck. 511–597.
- Schmidt H (2007) Art. Diakonie. In: Gräb W, Weyel B (Hg.) *Handbuch Praktische Theologie*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus. 470–480.
- Schneider-Harpprecht C (2007) Art. Diakonie. In: Grethlein G, Schwier H (Hg.) *Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte*. Berlin: de Gruyter. 733–792.
- Schneider J (2015) Spirituelle Techniken der Selbstformung in der neuzeitlichen Religionstransformation. In: Conrad R, Kipke, R (Hg.) *Selbstformung. Beiträge zur Aufklärung einer menschlichen Praxis*. Münster: Mentis. 171–183.
- Sigrist C (2016) Diakonie im entkonfessionalisierten Kontext. In: Eurich J, Schmidt H (Hg.) *Diakonie. Grundlagen – Konzeptionen – Diskurse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 366–378.
- Städler K (2013) *Spiritualität in ihrer Bedeutung für das Gesundheits- und Sozialwesen. Eine Literaturrecherche*. Berlin: Diakonie Deutschland 2010–2012.
- Steck W (2011) *Praktische Theologie. Horizonte der Religion – Konturen des neuzeitlichen Christentums – Strukturen der religiösen Lebenswelt*. Band II. Stuttgart: Kohlhammer.
- Steiof D (o.J.) Caritas-Spiritualität – ein Beitrag zur spitzenverbandlichen Profilbildung. In: *Der Geist der Caritas trägt und bewegt*. Stuttgart: Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e. V. 7–9.
- Strohm T (2006) Die permanente Herausforderung – zum Verhältnis von Theologie und Diakonie seit Wichern. In: Herrmann V, Horstmann M (Hg.) *Studienbuch Diakonie*, Bd. 1. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. 237–248.
- Vogel W (1982) Wiederentdeckung der Spiritualität in der Diakonie. In: Schober T, Seibert H (Hg.) *Theologie. Prägung und Deutung der kirchlichen Diakonie*. Stuttgart: Verlagswerk der Diakonie. 274–278.
- Voigt K (2014) *Spiritualität am Arbeitsplatz – work place spirituality. Eine kritische Betrachtung*. In: Armbruster J, Frommann N, Giebel A (Hg.) *Geistesgegenwärtig begleiten. Existenzielle Kommunikation, Spiritualität und Selbstsorge in der Psychiatrie und in der Behindertenhilfe*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener. 118–126.
- Zippert T (2015) Menschenbilder in der Diakonie. In: Gräb-Schmidt E, Heesch M, Lohmann F, Schlenke D, Seibert C (Hg.) *Leibhaftes Personsein. Theologische und interdisziplinäre Perspektiven*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. 419–431.

## Biografische Angaben

### Jörg Schneider

Prof. Dr., ist seit 2016 Professor für Theologie an der Evangelischen Hochschule Moritzburg (Sachsen). Zugleich ist er Privatdozent der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen für Praktische Theologie. Seine Forschungsschwerpunkte sind Kunst und Religion, Geschichte der Praktischen Theologie und zeitgenössische Spiritualität.